

Ansätzen zum Ackerbau und den Erfahrungen aus der naturschutzfachlichen und museumsarchäologischen Diskussion zur (prä-)historischen Waldnutzung wichtige Aspekte der praktischen Anwendung landschaftsarchäologischer Forschungsergebnisse. Diese weiteren Methoden wären auch als ggf. zu ergänzende (und sicher kontrovers zu diskutierende) Fallbeispiele gut geeignet.

Ein kurzer Hinweis auf andersartige, teilweise schon viele Jahrzehnte erprobte Ansätze der Landschaftsarchäologie im internationalen Zusammenhang wäre ebenfalls wünschenswert gewesen. Ein Beispiel hierfür sind die Erfahrungen mit der auf landschaftsarchäologischen Ergebnissen basierenden, denkmalschutzorientierten „Historic Landscape Characterisation“ in Großbritannien, die der zusammenfassenden Beschreibung, Kennzeichnung und Bewertung ganzer Landschaftsteile – nicht zuletzt im Rahmen der Denkmalpflege und der praktischen Landschaftsplanung – dient.

Auch weitere Übersichtsdiagramme zu den (komplexen) Verbindungen bzw. Schnittstellen der Landschaftsarchäologie wären an der einen oder anderen Stelle hilfreich gewesen – nicht zuletzt, um auf andere benachbarte Fachdisziplinen und Methoden hinzuweisen. Auch die in einer Einführung nicht ausführlich darstellbare Vielzahl von neuen, teils internationalen Großprojekten im Bereich der Landschaftsarchäologie könnte auf diese Weise wenigstens eine kurze Erwähnung finden.

Das gut redigierte und ausführlich bebilderte Buch erklärt eine Vielzahl von Methoden, die an anderer Stelle nur selten grundlegend erläutert werden (gerade auch bei der Prospektion), die aber zum wesentlichen archäologischen Arbeitswissen im Gelände gehören und auch zumeist nur dort – und leider nicht in der universitären Lehre – weitergegeben werden. Damit ist diese Einführung eine sehr wichtige und empfehlenswerte Lektüre für Studierende oder für allgemein an Arbeitsweisen der modernen Archäologie interessierte Personen. Die vielen „Service-Angebote“ im Buch – wie die am Rande des Textes aufgeführten thematischen Begriffe, das gut gegliederte Sach- und Ortsregister sowie das gut verständlich kommentierte Quellenverzeichnis – erleichtern das Lesen und Verstehen wesentlich; das hierfür ebenfalls wichtige Glossar sollte bei einer Neuauflage jedoch erweitert werden. Viele Ansätze für eine tiefere Beschäftigung mit den verschiedenen Aspekten der Landschaftsarchäologie bietet der umfangreiche Literaturteil, der – gerade auch im Abschnitt der Fallbeispiele – übrigens nicht nur die unmittelbar für den Textteil herangezogenen Quellen benennt, sondern auch hilfreiche Hinweise auf weitere wichtige, thematisch passende Publikationen bietet.

D-25767 Albersdorf
Bahnhofstraße 29
E-Mail: kelm@aoeza.de

Rüdiger Kelm
Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf (AÖZA)

PHILIP LÜTH, Diachrone Studien zur prähistorischen Siedlungslandschaft im Bereich der Holsteinischen Seenplatte. Offa-Bücher Band 88. Wachholtz Verlag, Neumünster 2012. € 48,-. ISBN 978-3-529-01188-7. 219 Textseiten mit 146 Abbildungen, 61 Tabellen und einer CD-ROM.

Die Arbeit von Philip Lüth entstand in den Jahren 2007–2010 im Rahmen des DFG-Projektes „Funktionen von Inseln in den Binnengewässern der holozänen Siedlungslandschaft Schleswig-Holsteins“ und wurde im WS 2010 / 11 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel angenommen. Die ursprüngliche Fassung wurde nach Angabe des Verf. (S. 9) für den Druck als Band 88 der Offa-Bücher nur geringfügig überarbeitet. Es handelt sich um eine diachrone, GIS-gestützte Studie zur Besiedlungsgeschichte vom Neolithikum bis zum Mittelalter, wobei der Bezug der Fundstellen zu den naturräumlichen Gegebenheiten, insbesondere zu den Seen und Inseln des Arbeitsgebiets, und die Veränderungen in der Siedlungsdichte im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Auf Vorwort und Einleitung folgen drei Kapitel, welche das Arbeitsgebiet, die Forschungsgeschichte und den Quellenstand sowie die methodischen Grundlagen beschreiben. Kern der Arbeit sind die anschließenden fünf Kapitel, die nach den Epochen Neolithikum, Bronzezeit, Eisenzeit, Slawenzeit und Mittelalter gegliedert die eigentlichen Analysen enthalten. Den Schluss bilden die Kapitel Auswertung und Zusammenfassung, gefolgt vom Literaturverzeichnis. Fundlisten und der „Katalog der Befunde und Funde“ sind auf CD gespeichert und beigelegt.

In den „Epochenkapiteln“ wird stets zunächst die Forschungsgeschichte vorgestellt, daran anschließend wird das Fundmaterial, insbesondere unter dem Aspekt der datierenden Typen, besprochen. Damit eng verknüpft ist die Diskussion der aufgrund der Fund- und Befundlage unterscheidbaren Fundstellenarten. Jeweils angepasst an die unterschiedliche zeitliche Auflösbarkeit der Fundstellen in den verschiedenen Epochen und auch in Abhängigkeit von den Fundstellenzahlen erfolgt dann die Definition der Zeitscheiben, die in den Geofaktoren- und Dichteanalysen miteinander verglichen werden. In einigen Fällen werden diese Analysen auch synchron durchgeführt, d. h. es werden beispielsweise Siedlungen und Gräber getrennt betrachtet (z. B. bei den älterbronzezeitlichen und eisenzeitlichen Fundstellen, s. S. 78 ff., 105 ff.) oder Siedlungen und Burganlagen (bei den mittelalterlichen Fundstellen, s. S. 167 ff.). Im Rahmen der Geofaktorenanalysen werden jeweils nacheinander der Bezug der Fundstellen zu den Bodenarten, die Gewässerentfernung, Höhendaten, Hangneigung, Hangausrichtung und Hauptwindrichtung der Fundstellen untersucht.

Die Kapitel und Abschnittsüberschriften weisen keine Nummerierung auf, was nicht nur dem „Querleser“ die Orientierung erschwert. Zwar sind die Abschnittsüberschriften im Fließtext je nach Hierarchieebene unterschiedlich formatiert, doch ersetzt dies eine hierarchische Nummerierung nicht vollständig. Da die Arbeit aber insgesamt klar durchstrukturiert ist, ist dies ein zu vernachlässigender Nachteil. Die zahlreich vorhandenen Grafiken, Tabellen, Diagramme und Karten sind ganz überwiegend gut verständlich und professionell gestaltet sowie sinnvoll eingesetzt, d. h. sie ergänzen bzw. entlasten den Fließtext gut. Ein Abbildungsverzeichnis fehlt. Zwar wird die Herkunft der Geodaten, auf denen die meisten Kartendarstellungen beruhen, im Kapitel „Methodische Grundlagen“, Abschnitt „Kartengrundlage und Datenanalyse“, beschrieben, doch sind die Informationen recht marginal. Es fehlen insbesondere auch die Angaben zu den Veröffentlichungsrechten. Da der Katalog nur als CD-ROM beiliegt, hat die Arbeit einen angenehm schmalen Umfang – ein Vorgehen, das nicht nur aufgrund der damit verknüpften Ersparnis bei den Druckkosten Schule machen sollte, sondern auch weil Kataloge durch die digital möglichen Suchfunktionen am Bildschirm ohnehin bequemer nutzbar sind als in Papierform.

Inhaltlich gesehen liegt der Schwerpunkt der Arbeit deutlich auf der Slawenzeit und dem Mittelalter, also auf den historischen Epochen, was der Titel der Arbeit nicht widerspiegelt. So umfassen nur die Kapitel zur Slawenzeit und zum Mittelalter zahlreiche ausführliche Beschreibungen einzelner Fundstellen (Siedlungen und Burgen), die praktisch einen zusätzlichen, in den Fließtext integrierten Fundstellenkatalog bilden. Gerade die Einbeziehung des von den Quellen her so anders gelagerten Mittelalters erweist sich als sehr anregend, weil auf diese Weise konkrete, historisch belegte Erklärungen für archäologisch beobachtete Phänomene gefunden werden können, die sonst nur vage interpretiert werden könnten. So stellt Verf. beispielsweise einen Anstieg der mittelalterlichen Fundpunkte gegenüber der späten Slawenzeit um 55 % fest und kann diesen sicher mit einer Bevölkerungszunahme gleichsetzen, da der Zuzug neuer Siedler in verschiedene Regionen des Arbeitsgebiets historisch belegt ist (S. 186).

Was die archäologischen Datengrundlagen anbelangt, so konnte Lüth im Geburts- und Vorzeigeland der archäologischen Landesaufnahme aus dem Vollen schöpfen und hat mit insgesamt 2811 Fundstellen (so zumindest seine Angabe auf S. 27) aus einem Arbeitsgebiet von gerade einmal 20 × 30 km eine beeindruckende Quellengrundlage vorzuweisen. Bezüglich der genauen Zahl der

von ihm berücksichtigten Fundstellen gibt es allerdings einige Unklarheiten. Denn aus zwei seiner Tabellen (Tab. 9 auf S. 30 und Tab. 10 auf S. 33) geht als absolute Fundstellenzahl 2849 hervor; eine Erklärung für diese Differenz fehlt. Der „Katalog der Befunde und Funde“ hingegen geht sogar bis Nr. 3216, wobei sich diese hohe Zahl durch die Doppelnennungen der mehrfach belegten Fundplätze erklärt, denn es liegen laut Verf. (S. 27) von 577 Fundplätzen Funde mehrerer Zeitstellungen vor, was im nach chronologischen Stufen geordneten Katalog berücksichtigt worden sei. Die erwähnte Ordnung ist allerdings nicht durchgängig eingehalten worden: So erscheint beispielsweise mit Nr. 338 eine Fundstelle des Mittel- / Spätneolithikums aus unerfindlichen Gründen einsortiert in die Rubrik „Mittelalter“. Nicht recht einleuchten will auch, dass der Verf. die steinzeitlichen Fundstellen, die laut Katalog Funde mehrerer steinzeitlicher Stufen umfassten, nicht weiter aufgegliedert hat. Als beliebiges Beispiel sei Nr. 231 herausgegriffen, eine „steinzeitliche“ Siedlung, die laut Katalog Funde der Trichterbecherkultur, der Einzelgrabkultur und der Dolchzeit geliefert hat. Methodisch sauberer wäre es gewesen, aus dieser einen Fundstelle drei zu machen – schließlich können archäologisch drei Zeitstufen unterschieden werden.

Abgesehen von dieser chronologischen Unschärfe fehlt in der Arbeit eine Erläuterung dazu, wie der Verf. seine Fundstellen räumlich definiert, d. h. voneinander abgrenzt: Ab welcher Entfernung zueinander bilden zwei Befunde jeweils eigene Fundstellen, ab wann werden sie zu einer Fundstelle zusammengefasst? Auch aus der Struktur des Katalogs heraus wird nicht unmittelbar klar, welche zeitlich unterschiedlichen Fundstellen räumlich zusammengehören, also einen Fundplatz bilden. Genauso bleibt die Frage offen, ob beispielsweise Siedlungs- und Grabbefunde gleicher Zeitstellung und von ein und demselben Fundort als eine oder als zwei Fundstellen gezählt werden. Wie viele Fundstellen genau die Datengrundlage der Arbeit bilden und wie diese chronologisch, räumlich und inhaltlich definiert sind, ist somit für den Leser nicht leicht nachvollziehbar. Klare Definitionen der Begriffe Fundort, Fundplatz, Fundstelle, Befunde und Funde hätten hier für Abhilfe sorgen können. Es scheint, dass der Verf. die Vorgaben aus den Akten der Archäologischen Landesaufnahme größtenteils direkt übernommen hat – eine kritische Prüfung und Anpassung an die eigenen Forschungsfragen wäre hier sicherlich gewinnbringend gewesen.

Übertrieben mutet hingegen die Untergliederung slawischer Keramikfundplätze nach Anzahl der Scherben in die folgenden vier Gruppen an: Fundstellen mit unbekannter Scherbenzahl, Fundstellen mit 1–4, 5–10 und 11–20 Scherben (S. 121 mit Abb. 78,2). Eine Differenzierung in einer derart kleinen Größenordnung wird dem Material nicht gerecht, wenn man bedenkt, wie schnell aus einer Scherbe zwei werden können.

Dessen ungeachtet ist die Fundstellenzahl hoch, und es ist somit verständlich, dass Lüth keine eigene Fundaufnahme durchgeführt, sondern sich im Wesentlichen auf die Datierungsangaben der archäologischen Landesaufnahme verlassen hat. Es gibt in der gesamten Arbeit nur zwei Fundabbildungen: zum einen Zeichnungen slawischer Scherben und eines Schleifsteinfragments (S. 127 Abb. 83) von mäßiger Qualität, zum anderen ein Foto eines Löffelbruchstücks (S. 164 Abb. 121). Für die Eisenzeit, die slawische Zeit und das Mittelalter sind außerdem recht viele Grabungs- und Prospektionspläne sowie Grabungsbefunde, Bohrprofile (S. 165 Abb. 123) etc. abgebildet.

Auch bei den Geodaten (mit Ausnahme der Bodendaten) konnte Verf. auf geradezu beneidenswert gute, zumal flächendeckend und digital vorliegende Kartengrundlagen des Landesvermessungsamtes Schleswig-Holstein zugreifen (S. 27–28). Hier zahlt sich aus, dass sich sein Arbeitsgebiet nicht auf mehrere (Bundes-) Länder verteilt. So standen für die Erstellung eines Geländemodells die hochgenauen Daten der LIDAR-Aufnahmen zur Verfügung, für die Gewässerdaten sowie die Informationen zur Landnutzung und Vegetation die Daten des ATKIS im für Besiedlungsstudien dieser Größenordnung gut geeigneten M. 1 : 25 000 (wobei Verf. hier fälschlich von Auflösung spricht). Für die Erhebung der Bodenarten konnte auf die Datengrundlage der Reichsbodenschätzung zurück-

gegriffen werden, die in Form der ALK, d. h. ebenfalls bereits digitalisiert, vorlagen, allerdings nicht flächendeckend. Die Arbeit ist somit auch eine der ersten landschaftsarchäologischen Studien, die voll von der in der archäologischen Prospektion noch jungen LIDAR-Methodik profitieren konnte, und ihr Einsatz erfolgt äußerst gewinnbringend. Denn Verf. nutzt die aus den LIDAR-Daten ableitbaren Geländemodelle nicht nur für die üblichen Geofaktorenanalysen, sondern z. B. auch, um Wasserscheiden abzugrenzen, glaziale Pegelstände zu simulieren und die Topographie einzelner Fundstellen (neu) zu interpretieren.

Hinsichtlich der Geofaktorenanalysen stellt sich dem kritischen Leser zunächst die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, in einem so wasserreichen Gebiet die Gewässerentfernung der archäologischen Fundstellen zum Untersuchungsgegenstand zu machen. Ähnliches gilt für die Untersuchung der Höhenlage, der Hangneigung (laut S. 32 f. machen die Regionen mit weniger als 3° Neigung fast 70 % der Gesamtfläche aus) und der Exposition in diesem generell recht flachen Gebiet. Eine Untersuchung des Bezugs der Fundstellen zur Geländeform (d. h. Lage im Tal, am Hangfuß, auf der Kuppe, in Sporn- oder Sattellage etc.) fehlt, könnte aber womöglich interessantere Ergebnisse erbringen als die Untersuchung der absoluten Höhenlage, die vor allem die Nähe oder Ferne zum nächsten Gewässer widerspiegelt. So stellt Lüth fest, dass sich trichterbecherzeitliche Grabanlagen (S. 54) und bronzezeitliche Grabhügel (S. 79) bevorzugt an exponierten Standorten befinden, was die bekannte These bestätigt, dass es sich bei diesen Gräbern auch um territoriale Marker gehandelt haben könnte. Einschränkend ist jedoch zu bemerken, dass sich ein exponierter Standort weniger durch seine absolute Höhenlage als eben durch eine exponierte Geländeform, d. h. in der Regel Kuppen- oder Spornlage, auszeichnet. Zusätzlich böte sich hier die Durchführung von Sichtbarkeitsanalysen an, um die Folgerung des Verf. an konkreten Beispielen zu belegen.

Als Resümee für die Untersuchung des Lagefaktors Hangneigung hält Verf. auf S. 193 erwartungsgemäß fest, dass dieser sowohl in den Einzelanalysen als auch in der Durchschnittsberechnung die geringste Varianz aufweist. Die Fundstellen aller Zeitstufen lägen durchschnittlich in leicht abfallendem Gelände von unter 4° Neigung. Was die Untersuchung des Einflusses der Exposition auf die Platzwahl angeht, wirft Verf. so auch auf S. 170 im Kapitel „Mittelalter“ richtig die Frage auf, „ob und in welchem Umfang sich eine maximale Hangneigung von 4° auf die Intensität der Sonneneinstrahlung merklich auswirkt“. Die Antwort lässt sich zumindest für sein Arbeitsgebiet aus den entsprechenden Analyseergebnissen ablesen – einen klaren Bezug zur Exposition stellt er nämlich für kaum eine der untersuchten Zeitscheiben fest.

Bei der Analyse des Geofaktors Boden verzichtet Verf. darauf, auch das Umfeld der Fundstellen mit einzubeziehen, da Umfeldanalysen immer auch eine Diskussion über Wirtschaftsweise und Landnutzung beinhalten und diese beiden Faktoren bei den prähistorischen Kulturen oft im spekulativen Bereich lägen (S. 28). Diese Begründung wirkt etwas konstruiert, da Umfeldanalysen es gerade ermöglichen, ein Verständnis für die Landnutzung und Wirtschaftsweise der untersuchten Zeitstufen zu erhalten und damit die Diskussion darüber aus dem rein spekulativen Bereich herauszuholen.

Geofaktorenanalysen bringen selten überraschende Ergebnisse, ihr Wert liegt jedoch häufig im Detail. So birgt die in verschiedenen Perioden, insbesondere der Ertebøllekultur, dem Spätneolithikum und der Slawenzeit festgestellte Lage von Fundstellen im heute subaquatischen Milieu (zusammenfassend dazu S. 191–193 mit Abb. 138) die Möglichkeit, Bezüge zur Klima- und Seespiegelentwicklung herzustellen, was Verf. auch immer wieder tut (z. B. S. 78). Den wiederholt postulierten starken Bezug der slawischen Fundstellen zu Seen kann Verf. durch seine diachrone Analyse dieses Lagefaktors eindrucksvoll bestätigen (Abb. 139).

Methodisch verzichtet Verf. komplett auf die Anwendung von Signifikanztests (wie z. B. des Chi-Quadrat-Tests), um die statistische Signifikanz des von ihm festgestellten Präferenzverhaltens bei der

Platzwahl zu belegen. Er begnügt sich stets damit, die archäologisch belegten Daten mit den Vorgaben des Geländes zu vergleichen. Letztere sieht er dabei als Kontrollinstanzen an, die bei den Analysen Anhaltspunkte für die Signifikanz von Abweichungen liefern können (S. 28). Anders ausgedrückt vergleicht er also den beobachteten Bezug der Fundstellen zu den unterschiedlichen Geofaktoren, wie Höhenlage, Gewässernähe usw., mit der aufgrund der Geländevorgaben zu erwartenden Fundstellenverteilung, die sich ergeben würde, wenn die Menschen keinerlei naturräumliche Kriterien bei der Platzwahl gehabt hätten. Seine Argumentation ist in diesem Punkt allerdings nicht immer nachvollziehbar. So leitet er aus Abb. 8 (S. 30), in welcher die Gewässerentfernung des Geländes im Vergleich zu der aller archäologischen Fundstellen dargestellt ist, eine Bevorzugung gewässernaher Standorte ab (S. 31), obwohl bis zu einer Entfernung von gut 100 m die Geländeform leicht über der Kurve der Fundstellen liegt, was bedeutet, dass sich in diesen gewässernahen Bereichen sogar weniger Fundstellen befinden als aufgrund der Geländevorgaben zu erwarten wären. Daraus wäre eher eine leichte Meidung dieser Bereiche abzuleiten, gewiss aber keine Bevorzugung.

Prinzipiell ist das beschriebene Vorgehen in vielen Fällen völlig ausreichend, bedenkt man die ohnehin begrenzte Anwendbarkeit (Problem der kleinen Fundstellenzahlen, Effekt der räumlichen Autokorrelation bei den untersuchten Geofaktoren) beispielsweise des Chi-Quadrat-Tests auf Fragestellungen wie die hier verfolgte. Zumindest aber hätte der Verf. seinen völligen Verzicht auf Signifikanztests begründen können, zumal er die Begriffe „Signifikanz“ und „signifikant“ häufig benutzt. Eine gewisse (terminologische) Unsicherheit scheint so auch beispielsweise in seiner Interpretation der Analyseergebnisse hinsichtlich des Bezugs der trichterbecherzeitlichen Fundstellen zu den Sonnen- und Schattenhängen (s. S. 54, Tab. 22) auf. So stellt er fest (S. 55), dass im fortgeschrittenen MN II–V im Vergleich zu den chronologisch älteren Fundstellen von Einzelfunden und Siedlungen mit Beilen vom alten Typ Siedlungen und Einzelfunde vermehrt auf schattigen Hangseiten liegen, was auch für Langbetten und Steingräber gelte. Diese Aussage ist aufgrund der Daten in Tabelle 22 nachvollziehbar, da der Tabelle zufolge die älteren Fundstellen zu 44,44 und 43,08 % auf Schattenhängen liegen, die jüngeren sowie die Langbetten und Steingräber jedoch zu 50,98 bis 56 %. Einschränkung stellt Verf. im Anschluss fest, dass die Abweichungen von den Geländevergleichsdaten jedoch sehr gering seien und im einstelligen Prozentbereich lägen, so dass diese Ergebnisse kaum zu interpretieren seien. Hierauf ist zu entgegnen, dass diese Ergebnisse durchaus zu interpretieren sind, und zwar in dem Sinne, dass der Vergleich mit den Geländedaten deutlich für eine Zufallsverteilung der genannten Fundstellen auf die Sonnen- und Schattenhänge, und nicht für ein Präferenzverhalten der trichterbecherzeitlichen Siedler hinsichtlich der Exposition spricht. Dies zeigen auch die Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests, der von Rez. auf Basis der angegebenen Daten durchgeführt wurde.

Unklar ist auch, wieso der Verf. auf S. 125 zunächst „eindeutige Ergebnisse“ für die Untersuchung der Exposition auf Sonneneinstrahlung bei den slawischen Siedlungen konstatiert – alle slawischen Zeitabschnitte zeigten eine Bevorzugung von Schattenhängen (Tabelle 50) –, um dann drei Absätze später festzustellen, dass die Ausrichtung nach Sonneneinstrahlung und Hauptwindrichtung keinen oder wenig Einfluss auf die Wahl des Siedlungsplatzes gehabt habe.

Für die Analyse der Fundstellenverteilung und -dichte verwendet Verf. Dichtekartierungen, die er mit einem von M. Steffen entwickelten innovativen Verfahren auf Basis der Kerndichteschätzung erstellt hat. Er nutzt diese in einem weiteren Schritt zur Berechnung von Verbreitungsunterschieden, indem die Dichteraster zweier aufeinanderfolgender Zeitscheiben subtrahiert werden. Dadurch ergibt sich ein neues Raster, in welchem hohe Dichtewerte im negativen oder positiven Bereich starke Abweichungen beider Kartierungen anzeigen, während Werte um Null auf nur geringe Dichteunterschiede hinweisen (S. 34). Siedlungsverlagerungen werden so auf optisch ansprechende Weise buchstäblich sichtbar gemacht, und die durchgängige Anwendung des Verfahrens stellt den Vergleich der einzelnen Zeitscheiben auf eine einheitliche Basis. Ein paar erklärende Worte zum eigentlichen Re-

chenvorgang bei der Subtraktion der Dichtebilder wären allerdings noch wünschenswert gewesen, um das Verfahren dem Leser auch im Detail nachvollziehbar zu machen.

Insgesamt handelt es sich um eine sorgfältige und gut durchdachte Arbeit. Der Verf. wahrt stets den Blick fürs Wesentliche und pflegt einen angenehm knappen, konzentrierten Stil. Das landschaftsarchäologische Methodenspektrum wendet er nicht schematisch, sondern mit Augenmaß für die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und Geodaten an. Die Studie leistet erhebliche Grundlagenforschung für das Verständnis der Siedlungsgeschichte im Bereich der Holsteinischen Seenplatte und enthält darüber hinaus einige innovative methodische Ansätze, die die Landschaftsarchäologie voranbringen.

D-60629 Frankfurt a. M.
IG-Farben-Haus
Norbert-Wollheim-Platz 1
E-Mail: Pankau@em.uni-frankfurt.de

Claudia Pankau
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. III Vor- und Frühgeschichte

RALF OBST, Die Besiedlungsgeschichte am nordwestlichen Mairdreieck vom Neolithikum bis zum Ende des Mittelalters. Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie Band 4. Marie Leidorf, Rahden / Westfalen 2012. € 71,80. ISBN 978-3-89646-074-5. 424 Seiten mit 71 Textabb., 15 z. T. mehrseitigen Abb. und 18 Karten, 36 Tafeln.

Dieser vierte Band der Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie ist zugleich der letzte, der unter der Herausgeberschaft von Wolfram Schier erscheint. Die von ihm betreute und nun mit einiger Verspätung vom Verf. vorgelegte Dissertation knüpft in vielen Punkten inhaltlich und methodisch an Schiers 1990 erschienene siedlungsgeschichtliche Analyse des südlichen Mairdreiecks an. Die Regionalstudie des Verf. spannt jedoch einen außerordentlich weiten zeitlichen Bogen von der Sesshaftwerdung im frühen Neolithikum bis zum Beginn der frühen Neuzeit um 1500, also über den gesamten Zeitraum, der für eine Untersuchung vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsgeschichte relevant ist. Schon dieser Ansatz spiegelt ein gewisses Streben nach Vollständigkeit wider, von dem der ganze Band getragen wird. Vor allem in Hinblick auf den über 2700 Fußnoten umfassenden sehr umfangreichen Anmerkungsapparat führt dies bisweilen zu einer gewissen Überfrachtung; eine stellenweise Beschränkung auf Kerninformationen wäre der Klarheit der Ausführungen sicher dienlich gewesen und hätte darüber hinaus die Leserfreundlichkeit erhöht. Exemplarisch sei hier die aus 15 Sätzen bestehende kurze Einführung genannt, die mit insgesamt 211 Literaturverweisen in 21 Anmerkungen zwar sofort die große Belesenheit des Verf. demonstriert, aber an Übersichtlichkeit zu wünschen übrig lässt und dem Leser einen vergleichsweise schweren Einstieg verschafft. Zusätzliche Verwirrung stiftet die gleichzeitige Verwendung von vollständigen Literaturzitaten und Kurzzitaten in den Fußnoten, wobei nur letztere im Literaturverzeichnis angeführt werden. Diese Vermischung der Zitierweise ist unüblich und bleibt unbegründet. Solche und andere überwiegend kleinere Mängel wie mehrfach auffallende Druckfehler (besonders Wortendungen) hätten sich möglicherweise vermeiden lassen, wenn die Redaktion nicht vom Verf. selbst, sondern professionell durchgeführt worden wäre.

Verf. schöpft nicht ohne Grund aus einem reichen Fundus an Detailkenntnissen, denn das Untersuchungsgebiet ist ihm seit Jahrzehnten vertraut. Er wirkte ganz wesentlich gestaltend bei der Entwicklung der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Karlstadt mit und hat die archäologische Erschließung der Region *in persona* entscheidend vorangetrieben. Seinem „Aktionismus“ (S. 38) ist nicht nur die Entdeckung zahlreicher neuer Fundplätze zu verdanken, wie eindrucksvoll seine diesbezüg-